

Aus der Heimath.



Ein naturwissenschaftliches Volksblatt. Herausgegeben von C. A. Hoffmägler.

Amtliches Organ des Deutschen Humboldt-Bereins.

Wöchentlich 1 Bogen. Durch alle Buchhandlungen und Postämter für vierteljährlich 15 Sgr. zu beziehen.

Inhalt: Der dritte Humboldt-Tag. Von Theodor Oelsner. I. — Die Wasserpflanze Anacharis Alsinastrum Babington. (Mit Abbildung.) — Das Mikroskop im Dienste der Strafgesetzbgebung. — Über die unterseeischen Telegraphen. — Kleine Mittheilungen. — Verkehr. — Bei der Redaktion eingegangene Bücher. — Belauamtungen und Mittheilungen des Deutschen Humboldt-Bereins.

1861.

No. 40.

Der dritte Humboldt-Tag.

Von Theodor Oelsner.

I.

Vorbereitungen. — Erster Tag: Generalversammlung Statut. Vorträge. Nachstähriger Sitzungsort. — Festmahl. — Concert.

Die Ueberschrift ist den Lesern dieses Blattes, das nun zum Organ des „Humboldt-Bereins“ erklärt, so wenig fremd, daß eine Erklärung derselben von ihnen keinerlei Kränkung angesehen werden müßte. Wie der Gedanke des „Humboldt-Bereins“ und „Humboldt-Tage“ geboren worden, wie er sich weiter ausgefaltet und an Umfang gewonnen hat, das haben zahlreiche Aufsätze Ihnen mittheilt,* und daß soll, soweit es die neuesten Schritte gilt, der nachfolgende Bericht Ihnen ferner sagen. Wie aus der kleinen Eichel sich der starke Baum emporarbeitet, wie der schwache Grashalm aufseimend selbst Fels und Steine überwindet, so wächst auch, gemäßlich sicher, der Humboldt-Berein zum Lichte, bis er mit weitstrahlender Krone alle freiesam Bildung des Volkes unter seinem Laubdach versammeln wird. Wiederum jetzt haben, beim Löbau-

Feste, die Zweige sich gespreitet und köstliche Früchte getragen.

Es war zum ersten Male, daß man auf außerschlesischem Boden zusammenkam. Aus der Wiege seiner mutterländischen Provinz schickte unser Verein den Fuß weiter auf deutschen Boden hinaus, mitten unter die freundlichen Sachsen, die (ein Schlesier sagt es) liebenswürdig, jovial, strebam, keine dunkle Spur mehr von jenen starrbärtigen Ahnen an sich tragen, welche einst Karl dem Großen so viel zu schaffen machten. Die Grenze, welche der Verein überschritten, war nur eine halbe Grenze; Löbau, eine der ehemals tapfer und thätig verbündeten „Schäßbünde“*), liegt in der Lausitz, und die Menschen dieselbst und jenseit der Grenzfähre sind durch alte historische Erinnerungen verbunden, während ebenso die schlesischen Bauhäher mit den alten Schlesiern namentlich aus den Zeiten der Leiden nach der Reformation liebreich verwachsen sind. Über ist solche

* Vergl. besonders die Nr. 27, 37, 40 von 1859; 32, 33, 37, 40 von 1860; 37 von 1861.

*) Baunen, Gamenz, Görlitz, Lauban, Löbau und Zittau.

Durchdringung und Verschmelzung über die politischen Grenzen, alte und neue, hinaus auf deutschem Boden etwas Seltenes? ist sie nicht vielmehr die Regel? ... Wo die hohen Eichen sausen, himmeln das Haupt gewandt, wo die starken Ströme brausen, alles das ist deutsches Land!“

So war denn schon in Schlesien der Humboldttag ein „deutscher“, und so ward er's hier nur um so mehr, als mehr noch von allerlei Gau und Stamm die deutschen Söhne hier zusammenfanden. Za insbesondere ist dies Löbau ein seltsamer Anziehungspunkt, wo die verschiedenen Städte angefiedert und eingehemathet haben. Ur-Löbauer waren im Festkomitee wie unter den Festteilnehmern die Allerwenigsten.

Aber man darf nicht glauben, daß Löbau theilnahmlos geblieben. Gewaltig hatte man vorgearbeitet, überaus gastliche Aufnahme fanden die Freunde in den Löbauer Familienkreisen, die Kommune hatte und Berg und Wald, Schmutz und Rüstzeug hergegeben, der Wirth zur „Stadt Breslau“ sogar den Rathshof, einen würdigen Verfammlungsraum neu zu bauen, aus dem angemeldeten Heste geschöpft und dieses Werk mit bestüngster Kraft noch in der Mitternachtstunde des wichtigen Tages glücklich zu Ende geführt. Fahnen flaggten hoch über der Stadt, enthaltend die Farben von Sachsen, Preußen, Westpreußen, der Lausitz, darüber das einende deutsche Banner. Eine Ausstellung, Concerte und Gesänge waren vorbereitet, die Bürgerschaft schaute mit einiger Spannung auf die Dinge und die Leute, die da kommen sollten, denn in der That (um wie sollte es anderes sein können?) sie war das Zweck sich nicht klar bewußt; aber sie empfand ihn, sie fühlte heraus daß es sich um Gutes und Menschenfreundliches, menschlich Beweundertes handle, und so geschah es, daß manch schlichter Mann die in den Straßen und Promenaden herumsteigenden Humboldtianer ansprach, mit ihnen redete und sich verständigte und mit gutem Händedeckre schied.

Drei Eisenbahnfäden knüpfen sich in Löbau zusammen: von Sachsen (Dresden), von Böhmen, von der Mark Brandenburg und Schlesien her. Diese Fäden spannen am 13. und am Morgen des 14. September die fernher wohnenden Freundenossen heran, und auf dem Bahnhofe harrten, die weiße Rosette vor der Brust, Abgeordnete des Festkomitees sie in Empfang zu nehmen und dem Gewebe der allgemeinen Fest-Einigkeit einzubreiten durch Empfangnahme von Karte und Schleife auf dem Festbüro.

Der Abend des Dreizehnten dieses Septembermonats blieb noch ziemlich gleichgänglich. Das Nachts aber folgten der eintretende Festtag selber alles düster Gemüthe aus dem Felde, segte das Himmelsgebörd rein, und am Morgen zog die tölpilische Herbstsonne durch aurige Porten.

Ze höher sie stieg, desto zahlreicher wimmelten die Festgenossen heran, theils aus dem Städtchen, theils vom Bahnhofe oder aus den freundlichen Laubhängen und dem lieblichen Thalgrunde der „Löbau“ (eines Nebenflusses der Lausitzer Neisse). Dann zur bestimmten Stunde zog man, schon bekannt und bestreut geworden im gemeinsamen Streben, hinauf in den Festsaal, wo Punkt 11 Uhr die Sitzung durch Prof. Röhmäbler, dem am vorigen Humboldt-Tage der Vereinsvorstand übertragen worden, eröffnet wurde.

Die Wände des Festsaals schwärzten frische Laubgewinde, Fahnen und Kränze, dazwischen drei Bildnisse Alexander's v. Humboldt (die eine aus dem Jahre 1808 bald nach der Zeit seiner Rückkehr, das andere von 1840, das dritte von 1859), die Abbildungen seines Studizimmoers und seiner Grabstätte. In einer aus Waldbäumen gebildeten Grotte stand auf einem Regel von Felsen, zu

welchem der Löbauer Berg das Material lieferte, die Büste Humboldt's, ein leichtes Werk des verstorbenen Rauch, eben erst angelangtes Geschenk eines Schlesiens, des Herrn Adolf Reichenheim in Berlin, an Röhmäbler. Vor der Rednerbühne, über der die Säge des Festcomitès sich erhoben, lagen auf ephemerumponnen Tische Humboldt-Reliquien, darunter besonders erwähnenswerth ein Heft Tagebuch, welches Humboldt auf seiner Reise mit Georg Forster geführt (aus dem Besitz des Herrn Julius Löwenberg zu Berlin); sein letzter Brief an Röhmäbler, und ein Brief an eine Löbauerin, Madame Bonstedt, die ihre erste Proben eines meteorsteinähnlichen Minerals gesendet. Zur Rechten und Linken sahen die Stenographen und Protokollführer.

Zur Eröffnungssrede nahm Bezirksgerichtsrath Petz von Löbau das Wort. Er gedachte der alten Zeiten, in denen bis zu Rus und Truž verbündete Schäftsäthe ihre Städteitage in Löbau gehalten, und verglich mit den manhaftesten Kämpfen für Bürgerfreiheit in jener rauhen Vergangenheit die ersten aber friedlichen Geisteslämpfe von heute; Streiter solcher Art, geleitet von einer großen und guten Idee, an der Hand der Wissenschaft, in der Liebe zur Natur und in dem Streben ihre Herrlichkeiten sich näher zu bringen, seien in die Stadt eingezogen, und diese heilige heilig willkommen, hoffend, daß auch die gegenwärtige Vereinigung für die gute Sache sich nutzbar erweisen werde. Eine leidende Idee sei: die Schäfe des Wissens, welche ein Humboldt und Andere zu Tage gefördert haben, dem ganzen gebildeten Theile des Volkes zugänglich zu machen und die Liebe zur Natur durch Kenntniß des Naheliegenden zu fördern. Daß sich immer mehr und mehr der Gelehrten dem Dienste dieser Idee und mithin dem Wirken des Humboldt-Vereines zuwenden mögen, dies nur könne das Laien stärkster Wunsch sein; denn aus jedem Gebiete der Wissenschaft könne nur das Ergebnis sachmäßigen Studiums den Kern bilden, um den dann die Bestrebungen der Laien zum Bewußtsein ihrer Zusammenghörigkeit gebracht kristallinisch anzuschließen vermögen.

Kräuspnd an den von Röhmäbler oft ausgesprochenen Satz, daß man vom Einfachen und Nächsten Ausgang nehmen müsse, wies er sodann den Gesichtspunkt auf, unter welchem die — am folgenden Tage zu eröffnende — Ausstellung erfaßt und bereitet werden sei, nämlich in geschlossenem Rahmen ein Bild zu geben von dem begrenzten Gebiete, aus welches der Humboldt-Verein soeben seinen Fuß gesetzt, von den charakteristischen Produkten der Natur und der Menschenhande der Oberlausitz. Vielfältig sei hierfür bereite Unterstützung von den gelehrten Gesellschaften der Lausitz wie von Privatpersonen entgegengekommen, denen der Redner Namen des Comitès den gebührenden öffentlichen Dank aussprach.

Hierauf erging, nachdem ein von Kantor Kloß gedichtetes und komponiertes Begrüßungsöde^{*)} durch dessen Gesangverein vorgetragen worden, Prof. Röhmäbler selbst das Wort, um namentlich Denen, welche zum ersten Male den Humboldtstage besuchten, eine gerundete Übersicht seines Strebens wie der bisherigen Laufbahn des Humboldt-Vereines zu geben und Berichterstattung anzufügen über Dose, was seit vorjährigem Zusammentritte geschehen. Er nahm Rückweis auf seinen vor drei Jahren erlaßenen ersten Aufzug^{**)}, aus dem er die Haupt-Geschäftsstücke wiederholte, gedachte Schlesiens als des Bodens, wo

^{*)} Siehe den Anhang dieser Berichte.

^{**) 1859, Nr. 27 dieses Blattes.}

das Samenkorn zuerst Wurzel geschlagen, der dortigen Zusammenkunst im Jahre 1859¹⁾, der weiter greifenden Belebigung in dem nachfolgenden Jahre, des zweiten, mehrheitlicher besuchten Humboldttages i. J. 1860²⁾), welchem er auf ergangene Einladung beigemohnt, der dort gefassten Beschlüsse, welche aus ein Herausgehen aus Schlesien mit Einstimmigkeit drangen und ihm übertragen, unter den gehaltenen Vorschlägen für den demnächstigen Versammlungs-ort den als geeignet sich erweisen festzuhalten. Auf Löbau sei diesem nach seine Wahl gefallen, ebenjowohl wegen des liberalen Entgegenkommen und der manigfachen Anknüpfungspunkte, die sich hier boten, als auch um den Schlesiern den Besuch dieses dritten Humboldttages, dem, ebenfalls nach Beschluss des vorigen, die letztere Konstituierung und Organisierung obliege, möglichst zu erleichtern. Hiermit war der Übergang zu der Konstituierungsarbeit selbst gegeben. Diese war sehr kurz und leicht; denn ein vorgelegter und jetzt vorgelesener Entwurf zu „Säulen des deutschen Humboldt-Vereins“ war wiederholten Berathungen zwischen Röhmästler, dem Löbauer Comité und Andern unterzogen worden, so daß es nur einer kurzen Erklärung bedurft, um denselben zum einspruchlosen Eigenthume der Versammlung zu machen und den Antrag auf Annahme im Ganzen ohne weitere Einzelberathung einstimmig befagt zu sehen.

Diese Säulen lauten, nach Voranstellung einer kurzen, geschichtlichen Einleitung über die Entstehung des Vereins, wie folgt:

Am 14. September 1859, am 90. Geburtstage des am 6. Mai desselben Jahres verstorbenen

Alexander von Humboldt,

waren auf Anregung der Zeitschrift „Aus der Heimath“ (Nr. 27) zur Gründung von „Humboldt-Vereinen“, auf dem Gröditz-Berge bei Bunzlau in Schlesien Männer zusammengetreten, um das Gedächtniß des großen Mannes zu feiern. Nachdem im Jahre 1860 an demselben Tage und an demselben Orte eine zweite gleich Feier stattgefunden hatte, wurde beschlossen, eine allgemeine Vereinigung zu diesem Zwecke für ganz Deutschland zu stiften.

Zur Ausführung dieses Beschlusses stand am 14. September 1861 zu Löbau in der sächsischen Oberlausitz eine dritte Zusammenkunft von Männern aus allen Theilen Deutschlands unter dem Namen

„Deutscher Humboldt-Verein“

statt. Berathen und angenommen wurden hier die folgenden:

Säulen des Deutschen Humboldt-Vereins.

1. Der Zweck des Vereins ist: die Pflege der Naturwissenschaft in Humboldt's Geiste mittelbar und unmittelbar zu fördern, dieselbe immer mehr zu einem Gemeingut des Volkes machen zu helfen und dadurch das fruchtbringende Gedächtniß Humboldt's im deutschen Volke wach zu erhalten.

2. Die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sind öffentliche Vorträge und Besprechungen, sowie Vorzeigung und Ausstellung naturwissenschaftlicher Gegenstände und Unterrichtsmittel.

3. Mitglied des Vereins zu werden steht ohne Unterschied des Standes und Berufes jedem frei, der den bezeichneten Zweck fördern helfen will.

4. Die Mitgliedschaft wird erworben durch per-

sönliche Beteiligung an den Jahresversammlungen (7.) und durch Einzeichnung in die Mitglieder-Liste.

5. Eine Mitglieds-Karte berechtigt zur Theilnahme an den Sitzungen, Wahlen, Abstimmungen und sonstigen für die Vereinsmitglieder vorbereiteten Veranstaltungen und Festlichkeiten.

6. Die für die Mitglieds-Karten eingehenden Gelder sind ausschließlich zur Deckung der nötigen Auslagen für die Jahresversammlung bestimmt. Die Höhe des Preises für diese Karten ist für jeden Versammlungs-ort besonders und zwar so niedrig als möglich festzustellen.

7. Alljährlich findet am 14. September und nach Besinden am nächstfolgenden Tage eine allgemeine Versammlung statt. Dieselbe ist nur durch die Innehaltung der Sitzungen und an die Ausführung vorausgegangener Beschlüsse gebunden, im Ubrigen aber unabhängig von früheren Versammlungen. Eine geschlossene Mitgliedschaft besteht daher nicht.

8. Der Versammlungs-ort wechselt alljährlich in der Weise, daß jede Jahresversammlung am Schlusse der Verhandlungen den nächstjährigen Ort und zwei an diesem oder in dessen unmittelbarer Nähe wohnhafte Geschäftsführer ernennat.

9. Die Geschäftsführer haben für Bildung eines mit ihnen gemeinschaftlich wirkenden Local-Comités, für die Veranstaltung der erforderlichen Vorbereitungen der nächsten Jahresversammlung, für Herbeiziehung eines Schriftführers, für Aufbewahrung des Vereins-Archivs, für parlamentarische Leitung der Verhandlungen bei der Jahresversammlung und endlich für Abschaffung eines Berichtes über die von ihnen geleitete Versammlung Sorge zu tragen.

10. Die Geschäftsführer, welche für sich und im Wege zugleich- oder Todesfalle für einander Ergänzungsberecht haben, sind verpflichtet und berechtigt, einen anderweitigen Versammlungs-ort und andere Geschäftsführer zu ernennen, wenn der gewählte Versammlungs-ort unmöglich werden sollte.

11. Mit erfolgter Annahme der Wahl des nächsten Versammlungs-orts gehen die Geschäfte des Vereins, soweit sie die nächste Jahresversammlung betreffen, an die neuen Geschäftsführer über. Dabei haben die letzten Geschäftsführer diesen ihren Amtsnachfolgern das Vereins-Archiv auszuhändigen.

12. Außer dem Archiv besitzt der Verein kein Eigentum. Etwa bei den Sitzungen und Vorträgen vorgelegte Gegenstände an Naturalien u. s. m. werden, dafern sie der Vorlegende nicht zurücknimmt, den öffentlichen Lehrenstalten oder Sammlungen des Versammlungs-orts überwiesen.

13. Der Verein bestimmt eine Zeitschrift, in welcher der Jahresbericht zum Udruck gelangt und die gegen die Verpflichtung, alle die Vereinsangelegenheiten betreffenden Veröffentlichungen, soweit dazu keine besondern Beilagen erforderlich sind, unentgeltlich aufzunehmen, bis auf weiteren Beschluß zum Organ des Deutschen Humboldt-Vereins ernannt wird.

14. In den ersten drei Jahren darf an diesen Sitzungen Etwaß nicht geändert werden.

Löbau, den 14. September 1861.

Wie man sieht, bringt dies Statut nur Das in feste Formen, was im Wesentlichen bisher schon in Uebung gewesen, und hält, indem es sich demjenigen für die „Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte“ anlehnt, die freie Form des gleichwohl einigen Bandes fest, welche schon bei den früheren Zusammenkünften für die ersprüchliche erkannt worden und dem ganzen Charakter des Vereins, als

¹⁾ 1859, Nr. 40.

²⁾ 1860, Nr. 41.

einer wesentlich im Geiste beruhenden Vereinigung, die angemessenste ist.

Der Vorschlag, auch für das fernere Jahr die Zeitschrift „Aus der Heimat“ als Organ des Vereines (§ 13) festzuhalten, fand ebenfalls einstimmige Annahme.

Nach Erledigung dieser geschäftlichen Aufgaben, ließ man zu Gunsten der mit den nächsten Eisenbahnzügen noch verheilenden Festgenossen eine Pause eintreten, während deren, wie auch spätechin, manigfache Grüße aus der Ferne einliefen; so telegraphisch von Medicinalrat Dr. Küchenmeister zu Dresden, vom Humboldt-Vereine zu Hamburg; brieflich von Prof. Dr. Bipper zu Neusohl in Ungarn, von den Vereinen zu Bütte-Giersdorf in Schlesien, deren Bericht wir mittheilen werden, und früher schon vom Geh. Medicinalrath Professor Dr. Göppert, Direktor des botanischen Gartens zu Breslau, einem auch für die wahre und gebiegte Popularisierung der Wissenschaft fruchtbaren Thätigen, der sein Schreiben mit einem Beitrag für die Ausstellung und einem Geschenk an die Löbauer Sammlung begleitet hatte. All diesen freuen Theilnehmenden ward resp. telegraphischer und brieflicher Gegengruß verschlossen.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung folgten drei der angekündigten Vorträge. Ein viertter ward angelichtet der weit vorgeschrittenen Zeit zurückgezogen.

Zunächst sprach der Verfasser dieses Berichtes „über Natur und Geschichte“. Er hatte sich zur Aufgabe gesetzt, die beiden gegen den Humboldt-Verein erhobenen Einwürfe zu entkräften: derselbe sei eigentlich überflüssig, da das von ihm Erstrebt schon genugl. von andern Organen gepflegt werde; und wenn er dennoch auftreten wolle, sei es unmaßlich von ihm, den Namen „Humboldt“ auf seine Fähne zu schreiben. Der Vortragende suchte diesem gegenüber zu zeigen, daß es sich bei der Aufgabe, welche

der Humboldt-Verein sich gestellt, nicht um bloße simple Verbreitung der „Naturkunde“, der „Naturbeschreibung“ im trivialen Sinne handle, und daß eine tiefere Erfassung seiner Aufgabe sich nicht föglich unter einem andern Namen als den des Repräsentanten der geläuterten und vergeistigten Naturanschauung stellen könne. Er versuchte dies unter folgenden Gesichtspunkten darzulegen: 1. Es ist alles im Weltganzen vorhandene Natur und alle Wissenschaft davon Naturgeschichte. 2. Alexander v. Humboldt hat dem Wissen von diesen Weltganzen einen organischen Ausdruck gegeben. 3. Es läßt sich dennoch innerhalb jener Einheit eine Grenzlinie zwischen „Natur“ und „Geschichte“ ziehen. Der Gedanke ist das Merkmal der beginnenden Geschichte und das bewußtvolle Handeln ihr ausgebillter Charakter. Somit stehen wir eigentlich noch am Anfang der Geschichte, das bisherige Menschendasein unterliegt mehr oder minder der bewußtlosen Naturbestimmtheit. 4. Wie das Verständniß der Natur aus ihrer Idee heraus und der Geschichte ebenfalls aus ihrer Idee heraus, so ist auch die Erhöhung des gegenwärtigen Verhältnisses beider, der Einheit von Naturbestimmtheit und Freiheit in der menschheitlichen und Volksentwicklung, eine Erweiterung der Neuzeit und zwar des deutschen Geistes. Hier steht wieder Alexander v. Humboldt grundlegend an der Spitze. 5. Wenn wir das Werdende, die Zukunft verstehen wollen, müssen wir das Gewordene kennen lernen. Damit ist der Umfang dessen gesiechtet, was § 1 des Statutes schlicht ausdrückt.

Der Vortragende hofft, was hier in gedrängtem Stile vielleicht sehr lehrsam ausliest, in seiner Auseinandersetzung zum leichteren Verständniß gebracht zu haben, und freut sich um des ihm sehr am Herzen liegenden Gegenstandes willen, daß ihm dieses von vielen Seiten versichert worden.

(Fortschung folgt.)

Die Wasserpest, *Anacharis Alsinastrum Babington.*

(Bergl. A. d. S. Nr. 16, 1860.)

Unsere Leser und Leserinnen werden sich erinnern, daß vor etwa 2 Jahren (in unserem Blatte erst a. a. D.) in allen Zeitungen von einer mysteriösen Wasserpestpflanze die Rede war, welche, zufällig aus Kanada nach England eingeklept, dasselbst sich so fabelhaft vermehrt haben sollte, daß sie der Flussschiffahrt lästig werde. Wenn jene Nachrichten auch nur zu einem kleinen Theile wahr gewesen wären, so hätte jetzt der handelstreibende Albion unter den Umhüllungen dieser „vegetabilischen Hydra“ tief aufseufzen, die Eisenbahnen hätten der lästigen Konkurrenz der Kanalschiffahrt ledig sein müssen.

Indem ich jetzt den Artikel in Nr. 30 des Jahrganges der „Natur“ von 1859 „die vegetabilische Hydra“ noch einmal lese, vermag ich es, über die botanische Münchhausenade des Herrn Bettziech-Beta einfach zu lachen, während ich es damals meinem lieben Freunde Ule fast verübelte, darin einen Artikel aufgenommen zu haben, welcher einer argen Mystifikation so ähnlich sah wie ein Ei dem andern, und den Leser in peinlichem Zweifel darüber ließ, ob und „wieviel“ „Wasserpest“ „wahr“ „als“ „während“ zu Grunde liege.

Genes Ungehöriger liegt jetzt als eine niedliche Pflanze lebendig vor mir in einem Wasserbecken, welches sie wäh-

rend meiner achtjährigen Abwesenheit keineswegs erfüllt hat, obwohl sie in dieser kurzen Zeit nicht unbedenkt gewachsen ist; und meine „Heimath“-Genossen und Genossen sehen vor sich ein treues Abbild derselben von der Meisterhand unseres Thieme gezeichnet und mit Stahlstichsaubigkeit in der Werkstatt unseres Narland geschnitten.

Wie aber bin ich in den Besitz dieser Wunderpflanze gekommen? Vor einigen Wochen entdeckte sie mein Freund, Herr Bernhard Auerwald, welchem die sächsische Flora schon so viele seltsame Funde verbant — nicht etwa im Osten von Deutschland in der Nähe der ihr sehr nahe verwandten *Udora lithuanica*, sondern unweit unserer Stadt in — der Elster! Wie sie dahin verschlagen worden sein mag, ist noch ziemlich rätselhaft. Vor 2 Jahren war sie im hiesigen botanischen Garten in einem Graben angepflanzt, wurde bei einer Räumung derselben in ein Wassergefäß übertragen, worin sie aber zu Grunde ging. Vielleicht ist durch Hochwasser aus jenem Graben ein Zweig der Pflanze an den jetzigen Standort geführt worden.

„Die „Wasserpest“ ist nicht sehr häufig“ steht statgefundene zu haben, da Herr Auerwald in der ruhigen schlummernden Bucht des Flusses, wo sich der fremde Gast eingerichtet hat, nur erst zwei nicht weit von einander befindliche Rassen

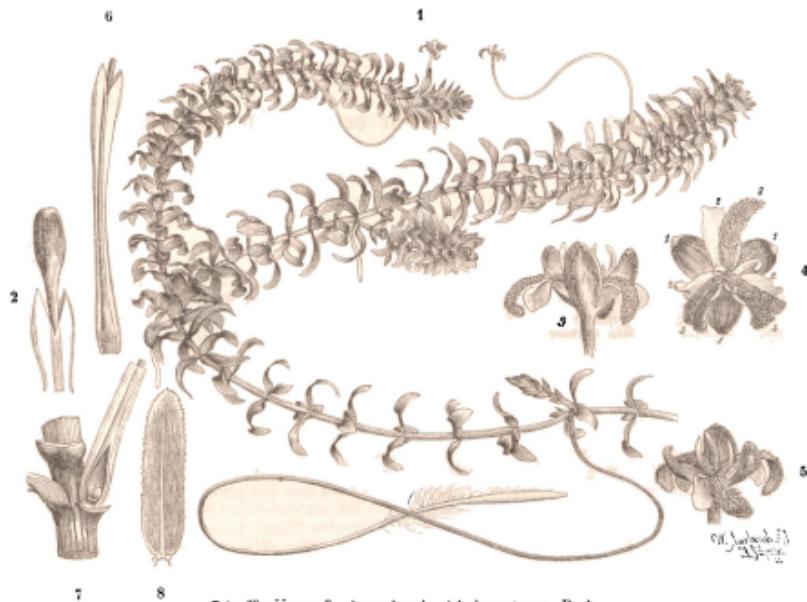
davon hand, welche ihm den Eindruck eines der feinblättrigen Polsterkräuter (*Potamogeton*) machen und ihn nach seiner Beschreibung höchstlich verblüffen, da unsere mitteldeutsche Wasserkrautflora nicht reich an Arten ist und jeder neue Hinzufügungsmögl. um so mehr auffällt.

Unsere *Anacharis* — was besser Klingt als Wasserpfeffer — gehört in die Familie der Nymphaeaceae, Hydrocharidaceen und ist also eine Familienverwandte unserer Seerosen, *Nymphaea* und *Nuphar*, der Wasser-Aloe, *Sistratoz* und des Großenfisches, *Hydrocharis*, obgleich sie keiner dieser Pflanzen im äußern Ansehen ähnlich ist, wie unser Bild darthut.

Da die Literatur über die seltene Pflanze, die erst so

als eine besonders deutlich entwickelte Wurzelhaube zu betrachten ist.

Die jungenförmigen abgestumpften Blätter, 8, bestehen aus nur 2 Zellschichten, also ohne einen ausgeprochenen Gegengang zwischen einem Blattfleisch und einer oberen und unteren Oberhaut. Die schwache Mittelrippe besteht, ohne Gefüße, bloß aus blattgrünlosen gestreckten Parenchymzellen. Am Rande sind die Blätter, namentlich an der oberen Hälfte, mit außerordentlich feinen Zähnchen versehen. Es erheben sich daher die Blätter der *Anacharis* in ihrer Organisation nur wenig über die der Moose. Sie stehen in sehr regelmäßigen Abständen, die ungefähr der Blattlänge entsprechen, zu dreien, zuweilen auch zu vier



Die Wasserpfeffer, *Anacharis Alsinastrum* Bab.

1. Ein blühender Zweig; — 2. eine aus der Scheide hervortretende Blüthenknospe; — 3, 4, 5. eine Blüthe von verschiedenen Seiten, vergrößert; 1, 1, 1 aufgeschnitten, 2, 2, 2 inneres Perigon, 3, 3, 3 Narben; — 6. Blüthen scheide; — 7. der unterste aufgeschnittene Theil derselben an einem Stengelstiel, innen mit 3 Fruchtknoten; — 8. Blatt vergrößert.

neuerlich unseres europäischen Boden betreten hat, noch ziemlich arm und mir in diesem Augenblicke auch nicht zugänglich ist, so muss ich mich auf die Beschreibung nach frischen Exemplaren beschränken. Hinsichtlich der Berglieferung der Blüthe muss ich auf die sehr genaue Zeichnung des Holzschnittes verweisen, da ich selbst keine lebende Blüthe gesehen habe. Die genaue Sorgfamkeit des Zeichners lässt mich aber annehmen, dass die Figuren vollständig treu und richtig sind.

Der fadenförmige Stengel treibt eine lange im Schlamm wogende, mit Saughaaren besetzte Wurzel und ist außerdem sehr geeignet, aus den Blattachseln Adventiv- oder Nebenwurzeln zu treiben. An der Spitze der Hauptwurzel ist eine Answellung zu bemerken, welche wahrscheinlich

wirtel förmig am Stengel, an jungen Trieben jedoch dichter gedrängt, und sind immer zurückgekrümmt. Da die ganze Pflanze, mit Ausnahme der entfalteten Blüthen, immer untergetaucht ist, so fehlen den Blättern die Spaltöffnungen gänzlich.

Die Blüthen entspringen in den Blattachseln aus einer ansehnlichen, an der Spitze gabelartig aufgeschlitzten Scheide, 6, welche in der Mitte etwas schwächer als an beiden Enden ist. Aus dieser tritt der Anfangs kurze, 2, zugleich über 2 Zoll lang werdende scheidendünne weißliche Blüthenstiel hervor, welcher an seiner Spitze die in allen ihren Theilen dreizählig etwa 2 Linien breite Blüthe trägt. Die Farbe der Blüthe ist ein leicht carminrot überflogenes Weiß. Die Leipziger Pflanze trägt bloß weiß-

liche Blüthen, sie ist also ohne Zweifel zweihäufig, d. h. doppelt. Zu äußerst bemerkt man 3 äußere Perigonial- (Stielch-) Blätter (Fig. 4, 1, 1, 1), welche kürzer und breiter als die alsdann folgenden 3 inneren Perigonial- (Kronen-) Blätter (2, 2, 2) sind; darauf folgen 3 farbintönlich gefärbte blumenblattähnliche, zuweilen gefaltete Narben (3, 3, 3) und endlich mit diesen abwechselnd im Inneren der Blüthe noch 3 kleine schmale Blattgebilde, welche wahrscheinlich den verfummierten Staubgefäßen der weiblichen Blüthe des Frostbiß entsprechen. Am unteren angeschwollenen Ende der langen Blütenstiele sind Herr Thiele 3 von dem etwas aufgeblähten Ende der Kronenblätter umhüllene Fruchtknoten 6, 7. Es ist also der scheinbare lange Blütenstiel eigentlich die labenartige Verlängerung der Blüthe selbst, etwa ähnlich wie bei der Herbzeitlose, in welcher die Frucht-knoten ebenfalls ganz unten in der Zwiebel verborgen sind.

Diese Beschreibung stimmt fast Wort für Wort mit der von *Udora lithuanica* Besser in Reichenbach's Flora germanica exsuccorin (S. 139) überein, welche in Litauen und bei Stettin einheimisch ist; nur in der Form der Blätter ist ein Unterschied.

Was nun das hydrophile unserer interessanten Pflanze betrifft, so hat sich dasselbe hier bei uns durchaus nicht bewährt. Freilich ist sie erst aufgefunden worden — Mitte August — wo das sommerliche Wachsthum sich bereits sehr seinem Ende gneigte.

Da ich erst in einigen Tagen von dem Entdecker an die Fundstelle geführt werden kann, so will ich, wenn ich daselbst noch etwas der Mittheilung werth finden sollte, dieses in der folgenden Nummer nachtragen.

Das Mikroskop im Dienste der Strafgesetzgebung.

Im 1. Jahrgange unseres Blattes haben wir bereits die Dienste würdigten gelernt, welche das Mikroskop dem Musterzeichner und dem Arzte leistet. Zur Nachfolgenden sei ein Fall erzählt, in welchem dieser wundervolle Entdecker des Geheimnisses dem Untersuchungsrichter sichre Aufschlüsse über den Thatbestand eines Verbrechens gab, die in anderer Weise nicht zu erbringen gewesen sein würden.

Das Vergrößerungsglas gewinnt bei gerichtlichen Untersuchungen mit jedem Tage eine größere Wichtigkeit. Ein Beispiel ist vor einiger Zeit in England vorgekommen, wo ein Mörder nur durch die Hülfe dieses Instrumentes überführt worden ist. Es waren verschiedene Verdachtsgründe gegen ihn vorgebracht, unter anderem auch die Thatsache, daß in seinem Besitz ein Messer gefunden wurde, das sowohl an der Klinge, als auch am Griffe mit festgetrocknetem Blute bestellt war. Der Angeklagte suchte diesen Beweis dadurch zu entkräften, daß er behauptete, er habe mit dem Messer rohes Rindfleisch geschnitten und es nachher abzuwaschen vergessen. Das Messer wurde einem durch seine Arbeiten über das Mikroskop berühmten Gelehrten übergeben, welcher darauf folgende Thatsachen feststellte: 1. die Flecken am Messer sind wirklich Blut; 2. es ist nicht das Blut von totem Fleische, sondern von einem lebenden Körper, denn es ist erst auf dem Messer geronnen; 3. es ist nicht das Blut von einem Ochsen, Schaf oder Schwein; 4. es ist menschliches Blut. — Außer diesen Thatsachen, die wir gleich erläutern wollen, wurden noch andere von großer Wichtigkeit ermittelt, nämlich: 5. unter dem Blute wurden mehrere, dem bloßen Auge kaum sichtbare Pflanzenfasern entdeckt; 6. diese erwiesen sich unter dem Vergrößerungsglaß als Baumwollfasern, ganz übereinstimmend mit denen vom Hemde und Halstuch des ermordeten Mannes; 7. es fanden sich in dem Blute zahlreiche Epithelialzellen vor. Zum Verständniß der lehren Angabe und deren Bedeutung ist zu ermahnen, daß die ganze Oberfläche des menschlichen Körpers unter der äußeren Haut mit einer zweiten Haut, eine Fortsetzung der äußeren, überkleidet ist, welche Schleim abhebt und deshalb Schleimhaut heißt. Diese ist aus losen Zellen, bekannt unter dem Namen Epithelialzellen, zusammengesetzt, welche sich sehr leicht von einander ablösen. Sie sind in der That in einem ununterbrochenen Ablösungsproesse begriffen, in welchem Zustande

sie den Schleim bilden. Erhebt werden sie fortwährend durch die unterhalb liegenden Gewebe. Nun weiß man aber durch die mikroskopischen Untersuchungen, daß diese Schleimzellen, welche so klein sind, daß man sie mit dem bloßen Auge nicht unterscheiden kann, an verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers eine verschiedene Gestalt haben. Die am Halse und oberen Theile des Kumpfes sind gewöhnlich oder gleich den Steinen des Plasters. Das Ergebniß der Untersuchung ließ demnach keinen Zweifel darüber, daß das Messer in den Kumpf eines lebenden menschlichen Körpers eingedrungen war und daß es dabei zugleich einen aus Baumwolle bestehenden Stoff durchlochen hatte. Wie aber konnte der Mann der Wissenschaft mit solcher Bestimmtheit behaupten, daß die braunen Flecken an dem Messer wirklich Blut, und vor allen Dingen, daß sie nicht Blut von einem Ochsen seien, wie der Angeklagte behauptet hatte? Diese Frage wollen wir nur hier etwas näher ins Auge fassen. Wenn man sich mit einer feinen Nadel in die Hand sticht, so dringt ein Tropfen Blut hervor. Hängt man denselben mit einem Stückchen Glas auf und bringt ihn unter ein hinlänglich starkes Mikroskop, so wird man eine unzählige Menge von kleinen runden Körpern von gelblicher Farbe entdecken, welche in einer farblosen Flüssigkeit schwimmen. Ihre Zahl ist so groß, daß man nur da und dort, besonders an den Rändern des Tropfens, einen Zwischenraum in ihrem Zusammenhange entdecken kann. Diese Körper nennt man gewöhnlich Blutschlüpfchen. Sie würden jedoch weit richtiger Blutscheiben heißen, da ihre Gestalt nicht fügelförmig, sondern dünn und flach ist, wie eine Münze. Die Farbe ihrer Farbe hängt von ihrer außerordentlichen Dünne und Durchsichtigkeit ab. Nur wenn eine große Anzahl derselben über einander liegt, was schon in dem kleinsten Tropfen der Fall ist, tritt ihre Farbe tief hervor. Sie ist dann entweder vollschwarzrot oder glanz-schwarzlich, denn nur dieser Scheibchen verankert das Blut seine Farbe. Aus der Unwesenheit derselben kann man mit Hülfe des Vergrößerungsglaßes selbst nach Jahren noch erkennen, ob ein Flecken von Blut oder einem anderen Farbstoffe herrührt. Die Blutschlüpfchen der Säugetiere sind rund oder halbseitig rund und auf beiden Oberflächen leicht eingebogen. Die der Vögel, Fische und Reptilien sind länglich rund, an der Oberfläche flach oder etwas erhöht. Durch

diese Eigenschaft läßt sich das Blut der Säugethiere von anderem unterscheiden. Um aber die verschiedenen Arten dieser großen Klasse zu bestimmen, reicht dies nicht hin. Hier unterscheidet die Größe der Blutschleichen. Alle vierfüßige Thiere haben kleinere als der Mensch; die kleinsten

befinden die Wiederläufer. Die der Ochsen sind etwa drei Viertel, die des Schafes halb so groß als bei den Menschen. Mit Hülfe des Mikroskops läßt sich demnach mit Sicherheit bestimmen, ob Blut von einem Thiere oder von einem Menschen herrührt. (Pr. Volksbl.)

Über die unterseeischen Telegraphen.

So schmerzlich es ist, eine Lieblingsthäde, deren Verwickelung uns bereits ein Bedürfnis geworden ist, wieder aufzugeben zu müssen, so ist es doch eine unerlässliche Pflicht, sich je eher je lieber diesem Schmerze zu unterwerfen. Es scheinen in diesem Falle mit der unterseeischen Telegraphie zu sein, wie sich aus der folgenden Mittheilung ergiebt, welche ich aus Dingler's polyt. Journal entlehne, in welches sie aus der englischen Zeitschrift „The Artisan“ übergegangen war.

Die Institution of Civil Engineers beschäftigte sich während zweier Abende mit den Erfolgen der unterseeischen Telegraphenverbindungen und besprach die Ergebnisse verschiedener Umläufe. Dass Channel Island-cable liegt zwischen Weymouth, Alderney, Guernsey und Jersey, ist im unterseeischen Theile 93 1/4, im unterirdischen 26 Meilen lang, etwa 27 Monate lang im Gebrauch und wurde während dieser kurzen Zeit im unterseeischen Theile 11 mal gebrochen, davon 5 mal durch Schiffssanker und 6 mal durch Felsen, Fluth und Stürme. Die Regierung hat 6 Proc. Dividende auf 30,000 Pfld St. garantiert, aber die Subskriptionen sind erschöpft und die Linie trägt keine Rente. Wenn dies das Resultat der unterseeischen Telegraphen-Unternehmungen an den Grenzen Englands ist, was kann man von Kabeln erwarten, die 10 oder 12 mal so lang sind und 5000 bis 12,000 Meilen von Europa entfernt liegen?

Alle langen elektrischen Leitungen haben sich als vollständig verfehlte Spekulationen bewiesen. So das atlantische Kabel, nicht weniger die Rothe-Meer-Leitung, die den Nil und Indus verbinden soll. Gleiche Erfolge erzielten die Holländer in ihren Leitungen; sie verbanden Java mit der englischen Kolonie Singapore. Die Entfernung beträgt 600 Meilen, das Kabel versetzt enge Wasserstrassen und hat heftiger Fluth zu widerstehen. Nur in den ersten Tagen entsprach es den Anforderungen, seitdem nie wieder, denn durch die Reibungen auf Korallenriffen ist es mehr als ein Dutzend Mal gerissen und befindet sich jetzt in hoffnungloser Lage. Selbst die Kabel im mitteländischen Meer, die nur für kurze Entfernungen dienen, kommen be-

ständig außer Betrieb. Auf Kosten der englischen Regierung wurde zwischen Malta und Gibraltar ein Kabel projectirt, doch fand man in der Tiefe des Mittelmeeres ein zu großes Hinderniss und bestimmt das Kabel für Indien um Ran-goon und Singapores zu verbinden, welche Orte etwa 1100 Meilen von einander liegen, von denen auf 800 eine Kette unzähliger Inseln liegt mit Korallen und Granit-spitzen und mit heftiger Fluth, gar nicht der Temperatur des Wassers zu erwähnen, die mindestens 20° F. höher ist, als die des Mittelmeeres, wofür das Kabel fabriziert ist. Natürlich wird das Legen eine unzählige Mühe sein und die Summe der Herstellungskosten, etwa 400,000 Pfld St. könnte man mit demselben Rechte in die bengalische Bay oder in die Straße von Malacca versenken.

Das Nord-Atlantische Kabel soll in Angriff genommen werden und man hat soeben die Linie von Groß-Britannien nach den Orkneys, Island, Grönland und Labrador untersucht und gemessen. Außer Felsen und Strömungen wird man hier mit Gletschern und Eisbergen zu kämpfen haben. Nur das Unglücklich unserer ehrgeizigen Pläne auf einem anderen Gebiete (sagt der Artisan) wird uns von dem Verlust bei diesem Unternehmen retten.

Selbst in den engeren Meeren, die England von dem Kontinent trennen, erfordern die kurzen Kabel beständige Aufmerksamkeit und Reparaturen, und in der That dauern sie nur 3 oder 4 Jahre. Nicht allein ist der äußerste Schwundraht der Zerstörung durch Felsen und durch Operation unterworfen, auch die Guuta-percha wird zerstört. Der Ehegels, den Ocean durch eine geistige Brücke zu überspannen, muß aufgegeben werden. Der Stolz der Wissenschaft hat einen harten Schlag erhalten, und die See, Indien mit dem Pol sprechen zu lassen, kann nur dem Dichter überlassen bleiben. Die Regierung, gedrängt von Projektmachern, ermuthigt durch das Publikum, kann kaum für die Tausende, die es in die Tiefe gesent hat, getadelt werden; sie haben dazu gedient, die Nation zur Vernunft zu bringen, und so waren die kostspieligen Unternehmungen vielleicht unvermeidlich.

Kleinere Mittheilungen.

Das Aussterben der Araucaner in Chile. Prof. Dr. Philippi in Santiago schreibt der „Botanischen Zeitung“: „Auch in Valdivia beobachtet sich die merkwürdige Thatfrage, daß die Zahl der Indianer immer mehr abnimmt, obgleich sie sich in den günstigsten Umständen befinden. Sie sind freie Eigentümer, haben Land und Feld die Hölle und Füller haben gar keine Abgaben zu zahlen, und wenn sie etwa in Begebanen aufgeboten werden, ist dies kein Arbeit, die ihre Gesundheit angreife, wie dies wohl in andern Tegenden der Welt der Fall gewesen ist; auch bekommen sie dabei den landesüblichen Tagelohn. Es ist die Ursache hieran darin zu suchen, daß sie den

evidenzhaften Krankheiten nicht den gleichen Widerstand entgegenfassen wie die Weißen, sondern im Gegenteil mit unbegreiflicher Hartnäckigkeit sich gegen jede vernünftige Kur sträuben. Daher räumen die Menschenblätter nur die Ruhr fürchterlich unter ihnen auf. Nicht genug, daß sie nichts von Gimipins der Schuppenpocken wissen wollen, lassen sich die meisten nicht davon abbringen, wenn sie von dieser Krankheit befallen werden, sich in die eiskalten Bäder zu stürzen, wenn die Kälte des Wassers nach ihrer Meinung nach die Höhe des Fiebers vertreiben, oder sie überlassen, wenn die große Sterblichkeit sie erstickt, die Patienten hüstlos ihrem Schlaf. Gelenk verkehrt ist ihre Behandlung der Ruhr, und um nur ein Beispiel anzuführen, vor etwa vier Jahren starben an dieser Krankheit in der circa

700 Indianer zählenden Mission Trauma 100, also der siebte Theil, während die Sterblichkeit unter den Weißen unbedeutend war. Die große Neigung der Indianer zur Trunkenheit ist weniger verbergen für ihre Gefundenheit; sie trinken derselben fast nur in Apfelwein und der übermäßige Genuss derselben scheint kaum nachteilige Folgen zu haben. So kommt es denn, daß das Verhältniß der weißen Besiedlung zur ursprünglich einheimischen von Jahr zu Jahr überwiegend wird, und während die Indianer Ende des 16. Jahrhunderts so zahlreich waren, daß auf jedem spanischen Groschen Hunderte von denselben als Leibeinge verbreitet wurden, wird bald eine Zeit kommen, wo die wenigen Überreste derselben gänzlich in der weißen Besiedlung aufgezogen sein werden, besonders wenn die Zahl der Einwanderer zunimmt."

(Petermann's Mitth. 1861, S. 155.)

Der zweithöchste gemessene Berg der Erde. In dem Maße als die Engländer in ihren schönen Arbeiten, mit der Triangulation von Indien vorherrschten, wußten die Spione des Himalaya, welche man bisher für die höchsten der Erde hielt, ihren Rang an andere noch höhere abtreten. Im Jahre 1858 mußte der für den höchsten angesehene Kunchinjung einem benachbarten Berge an der Grenze von Nepal den Gaumtianar weichen, welchem Rang den Namen Gerech gab. Seine Freigabe folgte der Kunchinjung in Folge der Höhenmessungen des Major Thubliss im Norden des Thales von Kashmire zum Rang des dritt-höchsten Berges herab. Den zweiten Rang erhält ein Berg in der Kette von Karaforum, der Kunlun an der nordwestlichen Seite des Thales von Kashmire und ungefähr 25 Meilen östlich vom Passe von Karaforum. Dieser Berg hat nach der Bezeichnung von Thubliss 28,278 Fuß. Derselbe konnte den tibetanischen Namen nicht erhaben und bat sich begnügen ihm auf seiner Karte den Namen Karaforum Nr. 2 zu geben. Demnach ist bis Weiteres die Höhe der vier gemeinen höchsten Berge der Erde folgende:

1. Gerech oder Gaushankar	29,002 engl. Fuß
2. Karaforum	28,278 "
3. Kunchinjung	28,156 "
4. Damalaghri	26,826 "

Wenn man den Chinesen glauben darf, so birgt die Kette Kunlun Berge von noch bedeutender Höhe.

Selbstregistrierendes oder Schreib-Thermometer. Neben den gewöhnlichen Thermometern steht es noch sogenannte Maxima- und Minima-Thermometer, welche angeben, welchen höchsten und welchen tiefsten Stand in einem gegebenen Zeitraume die Temperatur gehabt hat, ohne jedoch anzugeben, wann, in welcher Stunde dies der Fall gewesen ist. Neuerlich hat Gauntlett in London ein Thermometer erfunden, welches wesentlich mehr leistet, indem es z. B. während einer Nacht anzeigt, welcher Wärme- und Kältegrad zu jeder Stunde stattgefunden hat. Das Gerät selber ist daran durch eine Metalldröse erweitert, welche durch ihre Zusammensetzung und Ausdehnung eine Trommel und durch dieselbe einen Papierstreifen in Bewegung setzt, auf welchem leichter ein Bleistift das Steigen und Fallen der Temperatur durch eine fortlaufende Linie beschreibt, welche durch eine genau gehende Uhr mit den Stunden in Verbindung gebracht ist. Man kann also erfahren, wenn man früh morgens aufsteht, welcher Temperaturgrad z. B. Nachts $1\frac{1}{2}$ Uhr statt-

gefunden hat. Neben dem Vorzug der ununterbrochenen Beobachtung hat dieses, nur leider kostspieliges Instrument noch den Vorzug der viel größeren Empfindlichkeit vor dem bisherigen Thermometer.

Die zwei-elektrische Metallbürste von J. Imme u. Gomby, in Berlin gehörte nicht zu dem mancherlei magnetoelectricischen Zahlentellern und andern Schwund, sondern ergab wirklich in dem Körper einen schwachen elektrischen Strom, der möglichst von heftiger Wirkung sein kann. Sie besteht ausfahrt des Werkes aus versilberten Eisenernen Drähten, welche auf einer gebogenen Platte aufgestellt sind. Diese steht mit einer blauen linsenförmigen Platte in Verbindung, welche die innere Rückwand der Bürste bildet; hierauf kommt ein Salzwasser getaufter Alouet-Lappen, dann eine Rückplatte, hierauf eine Kupferplatte, wieder ein Alouet-Lappen und endlich eine Schlüsselplatte und äußere Rückwand der Bürste eine Zinndecke. Es bildet dies also eine Volta'sche Säule, die, wenn die Platten blank gehalten werden, einen tensilis brennbarer Strom hervorbringt. Bei der Anwendung bedient sich man den leidenden Abstreif mit Salzwasser, erfaßt die Bürste mit der ebenfalls leidenden Hand und berührt die Haut in leisen, leichtwollen und freisinnigen Jügen.

Pentaaktlinien. Der gelehrte Intra-Erdscher Professor Quenstedt in Tübingen melet, daß er seit einem halben Jahre an der Ausmeßung einer Pentaaktlinie aus dem Stein (zur Ausformation gehörig) arbeite, welche leicht die Größe werden dürfte, welche in einer Sammlung aufzufinden wird, da sie 250 Quadratmeter groß ist. Darauß hat er die geschilderten Stücke vieler sonderbarer blumenähnlicher Seegeschiebe bis zu einer Länge von 35 Fuß weit verfolgt, ohne auf eine anbesteckende Wurzel zu kommen; und da diese Stücke sich gegen das Ende hin sogar etwas verjüngen, so glaubt Quenstedt, daß diese auf dem Meeresboden gar nicht festgesetzt haben, sondern „wie man sich die Rattenfänge denkt“ sich mit den langen Schwängen verschlungen haben.

Verkehr.

Geren in D. — Das übersichtliche Steinchen ist allerdings Schrift geschrieben. — Herr A. K. in G. — Was den anekdotischen Artikel mehrere Seiten Gebrauch machen. Ich muß aber bitten, daß die Erzählungen so erstaunt und faulbar sein müssen, daß ich sie danach auf Holz überzeichnen lassen kann.

Bei der Redaktion eingegangene Bücher.

Dr. G. 2. Tischendorf. Matia Friedl und Flieg. Bilder aus dem Antikenleben. Berlin bei Hoffmann. 1861. 8°. 632. Mit Holzschnitten. Nach einer sehr kurzen physikalisch-theologischen Geschichte des Bildwerks ist in sechs Kapiteln die Entwicklung der Bildkunst in der Bühne dargestellt, folgen von 122 Abbildungen der alten griechischen Bildwerke Darstellungen, Identität und unterscheidende Merkmale. Schließlich werden diese nach einer oft gleichmäßigen Abbildung voneinander ab. Den Schlus machen 2 Beiträge vom Antikenleben der Griechen, ein Rückblick und Anmerkungen. Außerdem ist von den vier Banden des Schmetterlings noch einiges geschildert. Das Buch sei nicht als ein beliebtes Unterhaltungsbuch empfohlen zu werden.

Bekanntmachungen und Mittheilungen des Deutschen Humboldt-Bundes.

Es wird beschlossen, in der nächsten Zeit eine vollständige geschichtliche Zusammenstellung der Gründung, Gründung und gegenwärtige Gestaltung des deutschen Humboldt-Bundes in einer kleinen besondern Schrift zu veröffentlichen. Zu dem Ende ist es notwendig, daß die bis jetzt bestehenden Humboldt-Bundes, die jedoch nicht als Zweig- oder Local-Bundes von der Jahresversammlung des Deutschen Humboldt-Bundes zu betrachten sind, an die Öffentlichkeit hervortreten. Dabey erscheint ich die Vorstände dieser Bünde, könnten hier und vier Wochen mich mit möglichst ausführlichen Mittheilungen über Gründung, Mitgliederzahl, Thätigkeit, Sammlungen u. c. der bestehenden Bünde verfehren zu wollen. Die beschichtige Schrift wird zugleich einen amtlichen stenographischen Bericht über die Löbauer Jahres-Versammlung bringen.

Leipzig, den 1. Oktober 1861.

Der Herausgeber.

Zur Beachtung. Da mit dieser Nummer das vierte Quartal beginnt, so ersuchen wir die geehrten Abonnenten ihre Bestellungen schneidend aufzugeben zu wollen.